

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1926)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Zum protestantischen Kirchenproblem  
**Autor:** Spoerri, Gottlob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-759940>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ✓ Zum protestantischen Kirchenproblem

Von Gottlob Spoerri

Der Berliner Theologe Günther Dehn hat ein Büchlein herausgegeben: *Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend*,<sup>1)</sup> in dem er die Resultate einer Umfrage bei Berliner Fortbildungsschülern über religiöse Fragen zusammenstellt. Pfarrer Robert Epprecht, damals noch in St. Gallen, hat bei seinen Konfirmanden die Probe aufs Exempel gemacht, wobei sich herausstellte, dass Berliner und St. Galler Jugend weithin gleicher Meinung sind. Durch dieses Dehn selbst überraschende Ergebnis der St. Galler Gegenprobe ist natürlich der Allgemeinwert des Untersuchungsergebnisses bedeutend erhöht und gefestigt. Eine für viele der notierten Äußerungen charakteristische Wendung lautet: « Wenn ich mich in Gedanken in meine tägliche Arbeitszeit versetze, wo ich meine Stunden natürlich sehr weit von Gott verlebe, so bin ich nicht in der Lage, während dieser Zeit mit Gott in Verkehr zu stehen ... Gibt es einen Gott? Ja, der Pfarrer sagt es. Er predigt in der Kirche seine Überzeugung, wo ich ... anstandslos dem Vorsitzenden zuhöre. » Sind aber die Ansichten über Gott, über Religion im allgemeinen noch geteilt und schwankend, so vereinheitlichen sie sich sehr, wenn man nach der Stellung zur *Kirche* im besonderen fragt. « Auf die Frage, wie oft man zur Kirche ginge, hat die evangelische Jugend immer ausweichend geantwortet: „Manchmal geht man.“ » Allgemein ist man der Ansicht, dass das Gebet im Kämmerlein oder die Andacht in der Natur den Kirchenbesuch ersetze. Glänzend der Satz eines Mädchens: « Man hat in das Leben hineingekuckt. Es kommt einem so komisch vor, mitten in Berlin eine Kirche zu sehen! » Wenn man trotzdem nicht aus der Kirche austritt, so gibt wohl folgende Bemerkung einer Schülerin treffend die Gründe dafür an: « Ich bin der Ansicht, dass es besser ist, wenn wir in der Kirche bleiben, z.B. zur Einsegnung (Konfirmation), oder zur Trauung, oder zur Beerdigung. »

So denkt man auf der untersten Bildungsstufe. Für oben sei uns Thomas Mann Gewährsmann. Was er im *Zauberberg* aus

---

<sup>1)</sup> Furcheverlag, Berlin 1924.

vornehm bürgerlichem Milieu aufzeigt, ist ebenso zuverlässig wie das Ergebnis irgendeiner Umfrage oder sonstigen wissenschaftlichen Sondierung. Die Übereinstimmung zwischen zuunterst und zuoberst ist gleich scharf und überraschend wie zwischen Berlin und St. Gallen. Auch in diesen «besseren» Kreisen tritt der Pfarrer in Erscheinung – zur Taufe und zum Sterben. Auch hier findet man die Sprache der Kirche im normalen Leben unangebracht.

Das will ja nicht heißen, dass unsere Zeit überhaupt für Religion und Metaphysik kalt ist, aber diesbezügliche Gedanken und Empfindungen befallen einen eher im Konzert oder in der Gemädegalerie als in der Kirche. Umgekehrt genießt man zum Teil die Kirche ästhetisch, woraus sich dann leicht die viel erwähnte Neigung zur katholischen Kirche erklärt, da selbstverständlich die protestantische Kirche in ästhetischer Hinsicht niemals konkurrieren kann. Ja gerade intensive Religiosität lässt oft die Kirche als ungenügend erscheinen. Die Helden unserer religiösen Romane leiden an der Kirche, gehen an der Kirche vorbei oder kämpfen gegen die Kirche.

So geht heute durch den ganzen Protestantismus von unten bis oben eine mächtige Schicht von Kirchenfremden. Der Umstand, dass man allenthalben auf diese Schicht stößt und doch nicht die Möglichkeit hat, ihre Mächtigkeit zahlenmäßig festzustellen, mag den Kirchenmann immer wieder in Versuchung bringen, wie Elia zu seufzen: «Ich bin allein überblieben.» Ein Ereignis wie die Stockholmer Kirchenkonferenz begegnet dann solcher Schwermut als ein Gottestrost, woraus folgt, dass die Kirchenmänner dasselbe wenn auch nicht mit kritikloser Überschätzung, doch mit einer derartigen Gefühlsbetonung verkünden, dass die Fernerstehenden erst recht zurückhaltend werden.

An der Loslösung des Volkes von der Kirche ist diese nicht allein schuld. Es haben daran Kräfte gearbeitet, die die Kirche teils nicht hemmen konnte, teils nicht hemmen durfte. Eine Masse Menschen geraten schon beim ersten Blatt der Bibel in ein Missverhältnis zur Kirche. Naturwissenschaft und Bibel, das ist der Gegensatz, über den die nie hinwegkommen. Von einer Geschichtswissenschaft, die diesen Gegensatz zwar nicht aufhebt, aber doch bis zur Unschädlichkeit mildert, wissen sie entweder nichts, oder deren Zumutung, die Bibel zu lesen wie ein

anderes jahrtausendaltes Buch, nämlich mit sichtigem Verstand, scheint ihnen schon zu subtil. Entweder alles oder nichts, ist die nach ihrem Bedünken einzig charaktervolle Antwort gegenüber solchem Ansinnen. Sie fürchten die Relativierung, mit Recht, was die Wahrheit, mit Unrecht, was ein literarisches Medium derselben anbelangt. Sie werden in ihrer Haltung bestärkt durch kirchliche Kreise, die von entgegengesetzter Seite aus an diesem Entweder – oder festhalten, und durch Pfarrer, die aus Bequemlichkeit oder Furcht die Frage überhaupt umgehen oder möglichst schleierhaft beantworten, denen allerdings zugegeben werden muss, dass hier glatte Antworten leichter zu fordern als zu geben sind, wenn man die tiefe Spannung zwischen Religion und Wissenschaft nicht zum Verhängnis der einen oder andern Sphäre leichtsinnig auflösen will.

Bringt die Geschichtswissenschaft nützliche Klärung in das Problem Bibel und Naturwissenschaft, so verursacht sie doch andererseits selber wieder Schwierigkeiten. Sie zeigt das Legendäre an mancher kirchlichen Tradition und regt dazu an, die Kirchenlehre als veralteten, modernden Formelkram zu betrachten, der vielleicht im Mittelalter dem Zeitbewusstsein entsprach, über den wir Modernen uns aber hinausentwickelt haben. Sorgfältige Bemühungen der Theologie, nachzuweisen, dass auch bei ehrlicher Säuberung von allem Legendären und Zweifelhafte die biblisch-kirchliche Überlieferung stark und breit genug bleibt, um die Kirche zu tragen, machen dem Durchschnittslaien wenig Eindruck. Was vermögen solche Bemühungen gegenüber der massiven Forderung: entweder alles oder nichts! Zudem müssten sie nachgeprüft werden, wenn sie überzeugen sollten, wozu aber Zeit, Spezialkenntnisse und Interesse fehlen. Gleichen Widerständen begegnet die Theologie, will sie darauf aufmerksam machen, dass zu unterscheiden ist zwischen alt-dogmatischer Formel und ihrem ewig lebendigen, immer noch aktuellen Wahrheitsgehalt. Shaw ist natürlich der Spaßmacher, wenn er behauptet, dass Bunyan und Nietzsche vom Gleichen reden. Man begegnet gebildeten Laien, die sich die wissenschaftliche Tätigkeit eines Theologen nicht anders vorstellen können als ein Hantieren mit toten Gedanken, für die sich kein vernünftiger Mensch von heute interessiert, der nicht eben von Berufs wegen dazu gezwungen ist. Es fällt ihnen kaum ein, dass

einer umgekehrt gerade diesen Beruf wählen könnte aus Interesse an den « toten » Gedanken. Sie ahnen nicht, dass, was sie lesen, vom Zeitungsleitartikel bis zu Dostojewsky, alles einen theologischen Hintergrund hat.

Unser Durchschnittsdenken ist immer dogmatisch. So wird auch die Wissenschaft zum Dogma. Das wissenschaftliche Grunddogma ist der Determinismus. Mindestens jeder, der eine Mittelschule besucht hat, ist von dieser in verschiedener Hinsicht so bequemen Denkweise infiziert. Für unzählige aber ist sie der Horizont, über den sie nicht hinausschauen können. Gewiss ist Materialismus die nächstliegende Ergänzung zum Determinismus, aber auch wer sich etwas darauf zugute tut, den Materialismus abzulehnen, ist noch lange nicht dem Determinismus entronnen, und dieser, nicht jener, ist der Urgegensatz zur christlichen Lehre. Absolutes Naturgesetz und Gottesglaube, eine die Seele als Produkt der Physis, der Vererbung, des Milieus und der materiellen Existenzbedingungen kennzeichnende Psychologie und kirchliche Heilslehre, das geht nicht wohl zusammen. Wie soll also der moderne Mensch mit seinen deterministischen Denkgewohnheiten sich in der Kirche heimisch fühlen? Man wolle ja nicht calvinistische Prädestinationslehre mit Determinismus verwechseln.

✓ Seine großen wissenschaftlichen und technischen Leistungen lassen im Menschen das Macht- und Sicherheitsgefühl wachsen und dem entsprechend das Interesse an transzendenten Mächten schwinden. Man wird allein fertig! Man braucht also eigentlich auch die Kirche, die ja nichts anderes als ein Organ des Transzendenten sein will, nicht mehr, duldet sie höchstens als Wohlfahrtsinstitut, Anstalt zur Pflege des Schönen und Guten.

Der Vorrang, den in der letzten Vergangenheit Naturwissenschaft und ihre Anwendung, die Technik, innehatten, brachte eine besondere Bewertung aller materiellen Leistungen und Tatsachen mit sich, die sich nun in Privatleben und Politik als moralischer Materialismus auswirkt. Dieser ist unter uns schon so sehr das Gewöhnliche, dass eine tiefere Geisteshaltung, dass wirkliche Moral bald einmal als Lüge verdächtig wird. Selbstverständlich entfremdet auch diese geistige Missbildung den Menschen der Kirche. Entweder erscheint sie mit ihrer Forderung einer moralischen Lebensgestaltung als altmodisches Möbel, das

der Privatmann ignoriert, der Politiker aber bis zur völligen Wirkungslosigkeit gegenüber dem wirklichen Volksleben zu isolieren sucht. Höchstens, dass man ihr noch einen Wert als Massenzähmungsmittel zuerkennt. Oder man sieht in ihren Bestrebungen Scheinmanöver, hinter denen man einen gleichen Materialismus vermutet, wie man ihn selber hat.

Die technische und wirtschaftliche Revolution hat das Leben vieler Menschen derart mechanisiert, dass ihnen Vorstellungen von einem die Materie beherrschenden Geist, von einem metaphysischen Wert der Seele, von einem Zusammenhang mit einem schöpferischen Gott sehr ferne gerückt wurden. Gegenüber der Wirklichkeit, die sie gefangen hält, muss ihnen das alles wie Klänge aus einer versunkenen, märchenhaften Welt vorkommen. Und wenn einer von ihnen auch den christlichen Glauben sich bewahrt, so verbleibt ihm doch zur praktischen Verwirklichung desselben nicht mehr freies, wirklich menschliches Leben, als dass es gerade noch zu einer Art mattem Sonntagschristentum langt. So automatisch wie die Menschen in die Mechanisierung des Lebens hineingezogen werden, so automatisch werden sie also auch von der Kirche gelöst. Haben wir bisher von Loslösungsprozessen gehandelt, für die man die Kirche selber nicht verantwortlich machen darf, abgesehen von kirchlichen Ungeschicklichkeiten und Unzulänglichkeiten, die die unerwünschte Entwicklung förderten, so beginnt hier die Schuld der Kirche an ihrem eigenen Schicksal. Man braucht der Kirche nicht vorzuwerfen, dass sie die wirtschaftliche Umwälzung nicht voraussah, ja, wenigstens auf calvinistischer Seite, mit eigenen Kräften noch dabei half. Beschränkt wäre es, von ihr nachträglich zu fordern, sie hätte den Prozess aufhalten müssen. Aber, dass sie, als derselbe im Gange und schon vorgeschritten war, tat, als merke sie nichts davon, dass sie predigte, als ob da nicht zweierlei Menschen wären, relativ freie, und die der Mechanisierung verfallenen, von denen die Fabrikarbeiter ja nur ein Teil sind, dass sie ihre Forderung auf das durch die Zeitbedingungen gegebene Sonntagschristentum zurückschraubte, dass sie diejenigen, die sich begreiflicherweise nicht dafür erwärmen konnten, vorwurfsvoll als die verlorenen Schafe ansah, dass sie die Gesamtnot aus den Augen verlor, weil sie sich auf das Stückwerk ihrer Samariterdienste zuviel zugute

tat, dass sie da, wo sie nicht helfen konnte, nicht wenigstens mitlitt, dass sie Trösterin der Armen statt ihre Klägerin war, dass sie auch jetzt noch größtenteils, nachdem sie eingesehen hat, was ihr verloren ging, ihre Fehler dadurch gut machen will, dass sie sich mit außerordentlichen, deutlich die herablassende, verzeihende Liebe markierenden Veranstaltungen den fernstehenden Massen wie den Schuldigen und Irrgegangenen zuwendet, statt sich zum mea maxima culpa durchzuringen, durch dies alles hat sich die Kirche in der Gegenwart so wesentlich falsch placiert, dass infolge davon nicht nur die durch dieses Verhalten Betroffenen, sondern weit darüber hinaus Menschen instinktiv von ihr abrückten. Kirchenmänner selber haben die Kirche zurechtgerufen, und man darf nicht sagen vergeblich. Kutter und Ragaz, um nur die großen Schweizer zu nennen, haben tiefer in der Kirche gewirkt, und nicht nur der schweizerischen, als irgendjemand seit der Blütezeit des Pietismus und der Aufklärung. Ihre Gefolgschaft ist größer, als man auf den ersten Blick vermutet. Wenn dieselbe innerhalb der Kirche doch die Opposition ohne durchschlagenden Erfolg bleibt, wenn man auf der einen Seite in ihr die enfants terribles der Kirche sieht, wenn andererseits die Sozialdemokratie Sympathiezeichen aus der Kirche ohne besondere Gefühlserwärmung, ohne gar Gegenliebe zu zeigen, hinnimmt, so darf man die Schuld daran nicht nur im bösen und schlaffen Willen auf allen Seiten suchen. Das Ziel der Sozialdemokratie, das Gut-Haben, die Rationalisierung des Lebens, und das Ziel der Kirche, das Gut-Sein, das Mysterium des Gottesreiches, liegen weit auseinander, die praktischen Tagesforderungen beider verschmelzen nur zu oft notwendigerweise ganz ineinander. Das Durchschnittsdenken vermag deshalb das Verhältnis beider Größen zu einander nie klar zu sehen, die ganz eigentümliche Stellung und Aufgabe der Kirche gegenüber den wirtschaftlichen Zuständen der Gegenwart nicht zu erfassen. Die diesbezüglichen Tendenzen der Kirche werden einfach als religiöser Sozialismus, d.h. eine besondere, quantitativ unbedeutende Spielart innerhalb des allgemeinen Sozialismus angesehen und je nachdem abgelehnt oder als unwichtig hingenommen. Aber wenn es der Kirche auch gelänge, ihre Fehler hier wieder gut zu machen, die rechte Stellung einzunehmen, so wäre ja damit vorläufig die Mechanisierung des Lebens noch

nicht zum Stillstand gebracht, und gleichfalls nicht die damit verklammerte Ablösung der Massen von der Kirche.

Die Kirche hat ihre soziale Aufgabe versäumt, weil sie modern-individualistisch sich nur noch um das Heil der Einzelseele kümmerte. Der Individualismus hat seine Keime schon im Evangelium selber, und die Reformation gibt ihm, wenn auch unabsichtlich, verstärkte Bedeutung. So mag man in ihm ein Stammgut des Protestantismus sehen. Und doch hat er direkt zur Kirchenentfremdung beigetragen. Religion ist Privatsache, dieser Parteiprogrammpunkt ist zum allgemeinen Glaubensbekenntnis geworden. Man empfindet es als eine Beleidigung der Persönlichkeit, zu denken, man könnte eine Überzeugung annehmen oder sie mit anderen teilen, ohne sie sich eigenhändig zurechtgestückt zu haben. Man sieht eine Profanation darin, sein « Inneres » öffentlich bekannt zu geben, kann sich also zu keinerlei Bekenntnisakt verstehen. Mit geheimnisvoller Miene hütet man den Herzensschrein, mag auch weniger darin sein als im Schatzkästlein der Lagerlöfschen Legende. Natürlich wird auch das, was der Pfarrer sagt, als seine « persönliche » Meinung und nicht mehr betrachtet, ja der Pfarrer ist sich vielleicht selber nicht bewusst, mehr zu geben. Ein gemeinsamer Glaube, ein gemeinsamer Geist, es fällt einem gar nicht mehr ein, an so etwas ernsthaft zu denken. Damit hat man aber das Wesen der Kirche schon preisgegeben. Sie ist dann nicht mehr als irgendein Bildungsverein, wo man religiöse Vorträge veranstaltet. Wer seiner individuellen Veranlagung nach nicht religiös interessiert ist, geht nicht hin.

Ist die Schwäche der katholischen Kirche ihre Starre, die das Lebendige entweder abstößt oder tödlich einzwängt, so ist die Schwäche des Protestantismus seine Zersplitterung. Der durch die Hypertrophie des Individualismus verursachte Schwund eines richtigen Kirchenbegriffes ist nur die radikalste, wenn vielleicht auch unauffälligste Form der Zersplitterung. Andere und anders begründete Arten derselben bleiben noch zu betrachten. Eine fortschreitende Zersplitterung ist an sich schon der allmähliche Tod der Kirche, sie bewirkt aber außerdem die Entfremdung aller derer, denen nur die geschlossene Masse imponiert, derer, die den Wahrheitsanspruch der Kirche mit der Tatsache der Spaltungen nicht reimen können, und derer, die durch

persönliche Erfahrungen (Mischehe, Wohnortwechsel, täglicher Verkehr mit Andersgläubigen, Begegnung mit überlegenen Persönlichkeiten aus anderem kirchlichen Lager) gegenüber der Zersplitterung besonders empfindlich, oder umgekehrt ganz abgestumpft wurden.

War die Christenheit auch schon vor der Reformation in Osten und Westen gespalten, so trat diese Spaltung doch weit weniger in das Bewusstsein der einzelnen Christen, da sie immerhin zwei kompakte Massen bestehen ließ, die zudem geographisch ziemlich gut gegen einander isoliert waren. Seit der Reformation aber wohnen die Angehörigen verschiedener Konfessionen eng bei einander und wirr durcheinander und vermengen sich infolge der modernen Freizügigkeit immer mehr. Man schildert das Bild der Christenheit nicht recht, wenn man von Rissen redet, die durch sie hindurch gehen. Mit der Reformation trat vielmehr eine Zerbröckelung der Christenheit ein. Es liegt natürlich nahe, besonders dem Katholiken, im Geiste der Reformation selber die Ursache dieser Zersetzung zu suchen, zumal gleich bei der Abtrennung von der katholischen Kirche die Protestanten auch im eigenen Lager sich spalteten, und derartige Spaltungen sich bis auf den heutigen Tag fortsetzten, während die Einheit im katholischen Lager gewahrt wurde. Dagegen lässt sich bemerken, dass die Erneuerung der Kirche, deren Notwendigkeit auch von katholischer Seite zugegeben werden muss und übrigens durch die sogenannte Gegenreformation erwiesen ist, revolutionär und kirchenzerreißend sich vollziehen musste, dafür kann man ebenso gut wie dem reformatorischen Geiste dem Versagen der damaligen Kirchenführung die Schuld geben; wenn es der protestantischen Partei nicht gelang, eine überwältigende Mehrheit zu gewinnen, so dass bis zur Gegenwart zwei rivalisierende Gruppen nebeneinander stehen, darf man auch hiefür den Grund nicht in einer prinzipiellen Schwäche des Protestantismus suchen, wenn man bedenkt, was für ganz andere als geistige Kräfte damals die Zugehörigkeit des Einzelnen zu einer Konfession bestimmten, und dass nach erlangter Religionsfreiheit die Gegensätze sich schon so sehr aneinander gewöhnt hatten, die große Masse auch schon so weit den eigentlichen Glaubensfragen entwachsen war, dass auf beiden Seiten nicht nur der Wille zur Missionierung, sondern auch der Wille zur gedanklichen Verarbeitung der

gegnerischen Behauptungen nicht mehr für eine größere konfessionelle Umschichtung genügten; dass die Reformatoren sich selber nicht einigen konnten, ist ebenso sehr ihren menschlichen Unzulänglichkeiten wie einem wesentlichen Mangel ihrer geistigen Position zuzurechnen. Nach allen diesen Einschränkungen, denen man wohl noch mehr beifügen könnte, ist nun allerdings zuzugeben, dass die Denkfreiheit, wenn sie auch nicht von der Reformation proklamiert worden ist, doch von den Reformatoren unbewusst in Anspruch genommen wurde, wodurch dieselben die großen Vorläufer und Vorbilder einer Zeit sind, der die Denkfreiheit eines jeden Bürgers zu den höchsten Gütern gehört. Diese Denkfreiheit hat aber bei jeder Kirchenspaltung, von der Reformation selber an bis zur seltsamsten Sektenbildung unserer Tage, mag man dabei auch immer die Autorität des Bibelwortes oder göttlicher Inspiration angeführt haben und anführen, eine wichtige Rolle gespielt. Dieses Recht des freien Gedankens erleichtert es auch dem Einzelnen, sich ohne tiefere Beunruhigung von der kirchlichen Gemeinschaft zu lösen. Aber alle diese Eingeständnisse vermögen uns nicht davon abzubringen, die persönliche Freiheit hochzuschätzen, und umgekehrt vermögen die Kräfte, die die Einheit der katholischen Kirche erzwingen, durch ihren Erfolg, der ja auch oft Scheinerfolg ist, uns nicht von der Erkenntnis ihrer geistigen Minderwertigkeit abzuhalten. Die Idee der Denkfreiheit ist übrigens nicht so sehr Zentrum der reformatorischen Gedanken, dass es undenkbar wäre, nachdem man ihre negative Auswirkung bitter erfahren hat, eine Korrektur derselben durch ebenfalls gut reformatorische, aber dagegen spielende Ideen zu erzielen. Die konfessionellen Spaltungen verursachen Spannungen und Schwierigkeiten im privaten und öffentlichen Leben und treiben so manchen, namentlich auch manchen Politiker, in eine Abneigung gegen die Kirche oder die Religion überhaupt hinein. Die unterscheidenden Lehren der verschiedenen Konfessionen sind dem Laien meist nur mangelhaft bekannt, und wenn er sie kennt, oft unverständlich, und wenn er sie versteht, leuchten sie ihm doch nicht als hinreichend zu solchen Trennungen ein. Das alles erscheint ihm leicht als theologische Haarspalterei, die ihn davon abschreckt, überhaupt irgendeine Kirchenlehre ernst zu nehmen. Er begnügt sich lieber mit allgemeinen moralischen Grund-

sätzen oder unterscheidet seinen persönlichen Gott vom Pfaffengott, ohne sich die Lebensunfähigkeit eines persönlich zurechtgedachten Gottes zu überlegen. Konfessionelle Streitigkeiten bringen eine Intellektualisierung des Religiösen mit sich, die es dem Laien schwer macht, hinter der dicken, ihn mehr oder weniger befremdenden Gedankenschicht noch eine Realität anzunehmen. Es entsteht etwas wie ein Glaube an sich – an Stelle des Glaubens an Gott –, eine Sache für Spezialisten, die die Allgemeinheit nicht berührt.

Teilweise mit der konfessionellen Spaltung verknüpft ist die Spaltung des Protestantismus in nationale Kirchen. Eine die Einzelstaaten übergreifende Einheit haben sowohl Zwingli, mehr aus politischen Gründen, wie namentlich Calvin, aus wirklich religiösen Motiven, ernstlich versucht. Später hat man die Nationalkirche als Selbstverständlichkeit hingenommen. Einschwerwiegendes Motiv zur Kirchenentfremdung ist die nationale Zertrenntheit der Protestanten erst seit dem Weltkrieg geworden. Wenn man von einem Versagen des Christentums gegenüber dem Krieg spricht – richtiger wäre: von einem Versagen der Christenheit zu sprechen –, so dient das Nationalkirchentum mit zur Erklärung dieses Versagens. Eine von Anfang an übernational organisierte Kirche hätte aus eigenem Interesse die moderne Friedensidee, die ja einen ihrer Ursprünge im Evangelium hat, tragen helfen müssen, wäre auch im Frieden nicht wie eine Nationalkirche mit den staatlichen Interessen versponnen gewesen, und wäre so, wenn sie auch den Krieg nicht verhindert hätte, nicht zu dem politischen Hetzinstrument geworden, als das sich die Staatskirchen brauchen ließen. Die Erfolge z. B. der «Ernstesten Bibelforscher» verdanken dieselben nicht zuletzt dem hartnäckigen Hinweis auf diesen Fehler der Kirchen, wobei übrigens vermutet werden darf, dass ihre Bemühungen mehr Leute von der Kirche gelöst als für die ernste Bibelforscherei gewonnen haben. Auch ist solche nachträgliche Kritik billig und oberflächlich. Erstens einmal ist das Vorhandensein nationaler Kirchen nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass in der Reformationszeit politisch nationale Energien die Oberhand über die religiös kirchlichen Energien zu gewinnen anfangen – siehe Shaws *Heilige Johanna*. Man entfremdet sich also heute der Kirche um Dinge willen, die ihr deshalb zustießen, weil man

sich schon vor alters ihr entfremdet hat. « Wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden ». Und ferner wissen wir: es gab ja internationale Größen, und sie haben die Prüfung des Weltkrieges nicht bestanden. Die katholische Kirche übergehen wir, weil wir in ihre diesbezüglichen Tendenzen keinen Einblick haben. Aber auch Wissenschaft und Sozialdemokratie haben versagt. Für die Arbeiterschaft ist es die gemeinsame materielle Lage, was sie zusammenhält, und diese Gemeinsamkeit wurde durch den Krieg nicht aufgehoben und beharrt allen nationalen Stimmungen und momentanen Gefühlen gegenüber, und trotzdem verloren die Arbeiterorganisationen der verschiedenen Länder die Fühlung mit einander. Eine internationale protestantische Kirche aber hätte nicht ein so handgreifliches Band, ihre Gemeinschaft gründete sich auf eine gemeinsame geistige Haltung, die in Zweifel zu ziehen gerade der Krieg Anlass gibt. Die Wissenschaft an sich wird nicht berührt von menschlicher Leidenschaft, und es kann auch ein Wissenschaftler einem feindlichen Wissenschaftler, mag er ihm sonst alles Mögliche vorwerfen, auf die Dauer vernünftigerweise die wissenschaftliche Kompetenz nicht absprechen, über die er sich durch Leistungen ausweist. Ein Christ muss aber gerade die Christlichkeit eines Gegners bestreiten, der auf ihn schießt. Hat eine praktisch indifferente Wissenschaft nicht vermocht, ihre Vertreter vor der Kriegspsychose zu bewahren, wie darf man das ohne weiteres von einer warm am praktischen Leben beteiligten Kirche vermuten, mag man sie sich auch noch so schön international organisiert denken?

Dass es auch eine Spaltung zwischen der Kirche von heute und der Kirche der Vergangenheit gibt, wird einem nie so klar, als wenn man einen Versuch ansieht, die Kirche der Vergangenheit, die Kirche der Reformatoren in unseren Tagen vollkommen intakt wiederherzustellen. Der unverfrorene Anspruch solcher Wiederhersteller auf die gewaltige Position der Reformatoren und ihre vollständige Isoliertheit gegenüber der eigenen Zeit stehen in so schreiendem Kontrast zu einander, dass der unbeteiligte Zuschauer versucht ist, sich an ihnen als an einer Don Quixoterie zu amüsieren. Der massive, eindeutige Offenbarungsglaube der Reformatoren hat sich, indem die Kirche allmählich durch die Aufklärung und den Pietismus, Kant und Schleier-

macher hindurchglitt, in eine metaphysisch reduzierte, durch Rationalisierung, Psychologisierung und Mystifizierung komplizierte Religiosität verwandelt. Der Versuch, den Gegensatz von alt und neu zu überbrücken einerseits, die Anpassung an den wissenschaftlichen Fortschritt andererseits, bereichern die moderne Kirchenlehre mit allerlei Künsteleien und Seltsamkeiten. Der eine versöhnt kühn die grellsten Bibelwunder mit modernster naturwissenschaftlicher Weltanschauung, der andere findet in der Psychoanalyse ein notwendiges Instrument für die Bildung christlicher Glaubenslehren. Ein beliebter Ausweg aus den Schwierigkeiten dieser Spaltung ist der, dass man sich aus dem Theoretischen ins Moralische verzieht, übrigens eine vielleicht weniger oberflächliche Unternehmung, als es dem Denker auf den ersten Blick scheint. Parallel der soeben gezeichneten kirchlichen Entwicklung führte gleichzeitig eine außerkirchliche vom krassen Hexen- und Teufelsglauben zum schwächlichen Pantheismus, Atheismus und Agnostizismus. Infolgedessen erscheint die Kirche leicht als zaghaft mitgleitender rechter Flügel der Gesamtbewegung. Ist sie aber das, so wird ihr Anspruch auf eine zentrale Stelle in der Zeit oder gegen die Zeit – und jede Kirche muss diesen Anspruch machen – sinnlos. Die Kirche wird zur Bewahranstalt der Langsamen und Müden und als solche dem mitten im Leben stehenden Mann widrig. Viele fordern von der Kirche Stabilität, entsprechend ihrem steifen Wahrheitsbegriff und bequemlichen Sicherheits- und Ruhebedürfnis. Eine sich entwickelnde Kirche entspricht diesem Begehren nicht und verliert für sie ihr Prestige. Vor allem aber ist die Unklarheit betreffend die Kirchenlehre durch die Kluft zwischen alt und neu groß. Was gilt, das alte Bekenntnis, das die Kirchen teilweise offiziell noch mitführen, das die, welche es nicht mehr tun, doch nicht ersetzt haben, oder eine modernkirchliche Weltanschauung, die aus den mancherlei Meinungen herauszudestillieren eine mühselige, hoffnungslose Arbeit wäre? Der moderne Mensch, sonst auf allen Gebieten durch immer wachsende Präzisierung verwöhnt, scheut vor Unklarheiten zurück. ✓

Nirgends wird diese Unklarheit deutlicher als in den Spaltungen zwischen den Kirchenmännern selber, den Pfarrern. Anfangs war noch die Spaltung eindeutig, ein großer Riss, der in

zwei große Lager trennte: Orthodoxie und Rationalismus. Der schroffe Gegensatz wurde erweicht zur Unterscheidung von Liberal und Positiv, wobei sich erst noch eine Vermittlungstheologie dazwischen placierte. Die Unterscheidung wurde namentlich durch Differenzierungen innerhalb der Lager immer diffiziler und nichtssagender. Z.B. die Bezeichnung Positiv gilt heute von dem, der sich von einem Liberalen nur durch ein bisschen mehr Sentiment abhebt, bis zum richtig Altorthodoxen. Die Entwicklung ist nun so weit, dass es jüngere Theologen vielfach ablehnen, eine der Parteibezeichnungen zu tragen. Man werte das noch nicht als Zeichen der Vereinheitlichung. Die Splitterung ist vielmehr nun so weit gediehen, dass Klassifizierung unmöglich wird. Solche Meinungsverschiedenheit unter den « Fachmännern » nimmt dem Laien den Mut, sich auf eigene Faust in Glaubenssachen zu orientieren, er gesellt sich zu den Indifferenten. Oder sie ist ihm Beweis dafür, dass die Kirche nicht im Besitz der Wahrheit ist, er sucht außerkirchliche Glaubensgemeinschaft. In den Städten kann man sich seinen Pfarrer aus der einen oder andern Richtung wählen. Tut man das, so gehört man eben seinem Pfarrer an, wie man einem außerkirchlichen Apostel angehören kann, das Bewusstsein auch zur Kirche zu gehören, verflüchtigt sich.

Der Wandel der Kirche vom Alten ins Moderne hat auch die Pfarrerschaft insgesamt von der Laienschaft gelöst oder in ein Missverhältnis zu ihr gebracht. Der Laie, wenn er auch selber fortschrittliche Meinungen hegt, nimmt doch vom Pfarrer gerne an, dass er sich zum Altbewährten hält. Nun ist aber gerade umgekehrt der Durchschnittspfarrer, der die Dinge von nahem studiert hat, kritischer als der Durchschnittslaie, und auch wenn ein Pfarrer am alten Gemeindeglauben festhält, tut er es mittelst allerlei oft nicht einfachen Reflexionen, während der Laie, der der Sache ferner steht, wenn er zum Alten ja sagen will, das viel naiver tun kann. Der Laie fühlt sich enttäuscht, vielleicht gar getäuscht, wenn er entdeckt, dass der Pfarrer entgegen der Meinung, die er sich von ihm gebildet hat, auch ein Mensch des 20. Jahrhunderts ist, ja manches weniger gutgläubig hinnimmt als er selber. Der Pfarrer umgekehrt wird vorsichtig, passt sich unwillkürlich an, steht immer zwischen den beiden Gefahren, die Geister entweder zu brüskieren und dadurch in Kämpfe um

religiös nach seiner Meinung irrelevante Fragen verwickelt zu werden, oder aber in der Anpassung zu weit zu gehen. Dieses meist stillschweigend hingenommene Missverhältnis nimmt sowohl der Tätigkeit des Pfarrers einen Teil ihrer Stoßkraft, als es auch die so wünschbare Mitarbeit der Laien in der Kirche erschwert. Manch einer bleibt der Kirche fern, vielleicht grolend, vielleicht mit dankbar erleichtertem Herzen wegen des « ungläubigen » Pfarrers.

Wer ist schuld an diesem verhängnisvollen Riss zwischen der Reformationskirche und der gegenwärtigen Kirche? Nicht die Epigonen allein. Die Meinung der Reformationszeit, den lebendigen Geist der Offenbarung endgültigerweise in menschlichen Formeln stabilisieren zu müssen, war ein Irrtum, ein in damaliger Zeit gewiss naheliegender, ja unumgänglicher, deshalb durchaus verzeihlicher Irrtum, aber er hat sich doch schwer gerächt. Fixierte Wahrheit ist eine zu bequeme Sache, als dass nicht, wenn einmal Dogmen proklamiert sind, immer Unentwegte übrig blieben, die sich allen schlagenden Einwänden zum Trotz daran klammern. Infolgedessen wird aber jede auch noch so gesunde Fortentwicklung in der Kirchenlehre ihre Ankläger finden. Und doch muss es versucht werden, bis in den hintersten Winkel des Kirchenvolkes hinein den starren Wahrheitsbegriff der Reformationszeit durch einen die Geschichte berücksichtigenden Wahrheitsbegriff, ähnlich dem, der der Carlyleschen Kleiderphilosophie zugrunde liegt, zu ersetzen, der es erst ermöglicht, gerade in den besonderen Gedankengestaltungen der verschiedenen Zeiten das Kontinuum eines gemeinsamen Geistes zu entdecken. Natürlich bleibt dann immer noch das Problem ewigen Kern und zeitliches Symbol richtig zu scheiden.

Die Bekenntnisse sollten ja nichts anderes sein als eine strafere Zusammenfassung der in der Bibel enthaltenen Offenbarung. Waren anfänglich die Reformatoren Einzelheiten der Bibel gegenüber nicht unkritisch, so musste die Gleichsetzung des gesamten Bibelwortes, ja schließlich des Bibelbuchstabens, mit der absoluten Offenbarung im Laufe der Zeit immer peinlicher und immer massiver genommen werden, um diese letztverbliebene Autorität, die Bibel möglichst solid erscheinen zu lassen. Gerade der Bibelglaube sollte das alle Protestanten umfassende, einigende Band sein, aber gerade der Bibelbuchstabe hat schon zu

Anfang und dann immer und immer wieder die Protestanten auseinander gebracht. Die Stellung zur Bibel vor allem andern ist es, in der auch alte und neue Kirche auseinandergehen. Es steckt im orthodoxen Bibelglauben der gleiche starre Wahrheitsbegriff, den wir oben schon festgestellt haben, und auch hier muss er ersetzt werden, soll sich die Kirche nicht an ihm schließlich vollständig zerreiben. Wohlverstanden, nicht die Bibel ist zu ersetzen. Es gerät uns nicht mehr so leicht, von einem neuen Evangelium zu « schwärmen », wie es noch Lessing möglich war. Wir haben gelernt, das geschichtlich Einmalige, was er abschätzig « zufällige Geschichtswahrheiten » nennt, vor rationalen Allerweltsleistungen, seinen « notwendigen Vernunftswahrheiten » als Träger des Göttlichen zu werten. Glaube bedarf eines Gegebenen, versagt gegenüber dem Gemachten. Ja schon die Tatsache, dass das Buch alt ist, bedeutet einen, wenn auch nur sekundären Wert gegenüber aller Neuheit. Bibelpersatz ist denkbar als eine Darstellung der modern-kirchlichen Weltanschauung – eine Unmöglichkeit, wie oben erwähnt, und wenn möglich, ein trostloses Abstraktum, oder als Anthologie aus religiöser Literatur – wie alle Anthologien eine Geschmackssache und deshalb nie befriedigendes Machwerk, oder als eine dem modernen Geist entsprechende Sichtung des Bibeltextes – eine Geschmacklosigkeit und Verschlimmbesserung, dem Übermalen eines alten Meisterwerkes vergleichbar, oder schließlich durch ein anderes altes Religionsbuch, deren wir allerdings keines kennen, das so reich und uns so nahe wäre wie die Bibel, und nicht ebensolche Gebrechen und vielleicht in größerem Maße hätte, wie man sie an der Bibel beklagt. Eine göttliche Offenbarung aber jeweils direkt und immer neu aus dem menschlichen Geist zu entnehmen, dazu bedürften wir eines Kriteriums, das wir eben nicht besitzen. Bei einem solchen spirituellen Offenbarungsglauben lässt sich kirchliche Einheit nur durch eine Despotie wahren, wie sie die katholische Kirche hat. Doch sind wir hier an den Punkt gelangt, wo wir unsere Überlegungen durch eine einfache Glaubensaussage unterbrechen müssen. Diese lautet: Letztlich entscheiden nicht wir über die Bibel, sondern die Bibel über uns. Verlieren wir sie, so sind wir verloren, sowohl als einzelne Christen, ja Menschen wie namentlich als christliche Kirche. Wir nehmen also die Bibel als Offenbarungsschrift in

exklusiver Rangstellung. Dieser Bibelglaube kann aber ganz wohl einen durch geschichtliches Denken geschmeidig gemachten Wahrheitsbegriff in sich schließen und deshalb die Bibel betrachten nicht als den gedruckten Geist und so als enges, zwingendes Denkregrativ, über das zu denken unzulässig wäre, sondern als lebendigen Nährboden, aus dem immer neue Offenbarung den Menschen erwächst.

Es ist noch eine Zerfallserscheinung zu betrachten: die Lösung gerade religiös angeregter und bedürftiger Menschen von der Kirche. Ein Teil von ihnen schließt sich an Sekten an, der andere sucht in Literatur und Kunst Genüge. Zu der Abwanderung in Sekten sei nur angemerkt, dass oftmals die Nachkommenschaft der Abgewanderten in der nächsten oder übernächsten Generation dem engen Rahmen der Sekte wieder entweicht und dann außerhalb jeder religiösen Gemeinschaft zu stehen kommt. Ein Genießen auf eigene Faust in Kunst, Wissenschaft, Literatur, Natur lässt aber den Menschen den günstigen Einfluss dauernder geistiger Gemeinschaft entbehren, die ihren Teilhabern jene feinste innere Kultur schenkt, die nicht mit Verstandesbildung, Kenntnis konventioneller Umgangsformen, natürlicher Begabung verwechselt werden darf. Die Unfähigkeit der Kirche, diese wertvollen Elemente festzuhalten, hängt zusammen mit ihrer einseitigen Demokratisierung. Wir haben eine breite Volkskirche, die gerade eine engere geistige Gemeinschaft meist nicht vermittelt. Man hat oft über die enge Verbindung von Staat und Kirche geklagt, weil durch sie der Kirche die notwendige Freiheit verloren gehe. Dazu ist zu sagen, dass man in mancher Freikirche weniger frei ist als in mancher Staatskirche. Was an der Staatskirche vor allem zu beklagen ist, ist das, dass sie leicht zu einem kirchlichen Automaten wird, der funktioniert, auch wenn sich niemand darum bemüht, außer den bezahlten Beamten. Die Staatskirche kann auch bei leeren Kirchen ganz wohl existieren. Ist es verwunderlich, dass unsere amorphen Massenkirchen und die Passivität gerne duldenden Staatskirchen religiöse Menschen verlieren? Gewiss sind demokratische Tendenzen im neuen Testament. Daneben lässt sich aber die bewusste Sonderung einer erwählten Jüngerschaft dort nicht übersehen. Die religiöse ist immer eine im tiefsten Sinne aristokratische Geisteshaltung. Siehe Lucien Romier in der Vorrede zu

seiner *Explication de notre temps*.<sup>1)</sup> Auch bei den Reformatoren sucht man nicht vergeblich nach einer Neigung zu aristokratischer Gliederung. Luthers *Ecclesiola in ecclesia* hat man gewöhnlich nur pietistisch-erbaulich verstanden. Es war aber ebenso wohl aktivistisch als Sammlung einer kirchlichen Elite gemeint, schließlich eine mönchische Reminiszenz. Dass die Kirche die Verwirklichung dieser Anregung versäumt hat, hat sie mancher Kräfte beraubt und manche Kraftentfaltung gehindert. Ist nicht diese Versäumnis mit daran schuld, dass der deutschen Kirche so mancher deutsche Dichter verloren gegangen ist? Bei welcher Frage man allerdings des Wortes vom Starken, der allein am mächtigsten ist, eingedenk bleiben muss.

Die Not der Kirche ist groß genug, dass man sich auch in der Kirche ihrer bewusst werden musste. Man versucht allenthalben eine Zusammenfassung der Kräfte. Vereinigung der Kirchen ist die momentane Losung, vielleicht lautet dann eine nächste: zurück zur Kirche. Über die verschiedenen Bewegungen zur kirchlichen Einheit gibt einen guten Überblick das kürzlich erschienene Buch von René Heinrich Wallau *Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus*.<sup>2)</sup> Solcher Bewegungen gibt es nämlich gegenwärtig nicht nur eine, und glücklicherweise sind darunter auch solche, die in der Stille arbeiten. Ein gutes Zeichen für den Tiefgang der Strömung und darum auch verheißend für ihren Fortgang ist es, dass sie inoffiziell angefangen hat, in Laienkreisen, wie dem Verein christlicher junger Männer und dem christlichen Weltstudentenbund, Verbänden, die ihren internationalen Zusammenhalt gerade während des Krieges bewährt haben, und in Missionskreisen, wo die einfachen, praktischen Aufgaben und keine romantischen Ideale zur Einigung riefen. Auch der «Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen», verwandt mit der später einsetzenden, umfassenderen und offiziellen Bewegung, die nun vorläufig in der Stockholmer Konferenz mündete, ist privater Initiative zu verdanken. Ja teilweise haben die Kirchenregierungen nur widerstrebend den Einigungstendenzen nachgegeben, einesteils ein betrüblicher Beweis für die Kurzsichtigkeit solcher Regierungen, anderenteils ein uns lieber Beweis dafür, dass solche Tendenzen

---

<sup>1)</sup> Grasset, Paris 1925

<sup>2)</sup> Furcheverlag, Berlin.

nicht von oben herab gemacht worden sind. Wo Kirchenbehörden in die Bewegung hineingerieten, zielten sie zuerst auf Einigung innerhalb der konfessionellen oder staatlichen Grenzen. Doch was sie dabei erreichten oder in Bälde zu erreichen hoffen, ist unterdessen schon zur Etappe geworden, über die die allgemeinen Bestrebungen bereits weit hinaus gehen ins Interkonfessionelle und Internationale, und erst wo mit so gerichteten Bestrebungen ernst gemacht wird, fängt die Welt an sich zu interessieren.

In zwei Parallelen verlaufen gegenwärtig die offiziellen Arbeiten auf eine Einigung aller christlichen Kirchen hin. Die erste ist die *Bewegung für Glaube und Verfassung* (Faith and order). Sie geht von den anglikanischen Kirchen aus, und der Plan ist, durch alle Sonderbekenntnisse hindurch auf die wesentliche christliche Wahrheit zu dringen, deren von einer Weltkonferenz ausgemachte Formulierung den einzelnen Kirchen zur Annahme vorzulegen ist; durch die Annahme schließt man sich einer kirchlichen Union an, innerhalb welcher die einzelnen Kirchen doch noch selbständig weiter existieren können. Für diese Bewegung ist charakteristisch, dass den Anglikanern ungefähr ebenso viel daran liegt, sich mit den Katholiken zu vereinen wie mit den Protestanten. Die Absicht, eine Bekenntnisunion herbeizuführen, verrät schon jenen hölzernen Wahrheitsbegriff, der, wie wir bereits andeuteten, mehr zur Spaltung der Kirche als zu ihrer Vereinigung bisher beigetragen hat, und scheint uns deshalb verkehrt. Die Versicherung, die Einigung solle nicht auf Zwangs- sondern Gesinnungsgemeinschaft beruhen, klärt das Vorhaben nicht sonderlich. Es braucht übrigens niemand Angst zu haben, die Bewegung wird kaum zum Ziel gelangen, die Schwierigkeiten, die auf diesem Wege liegen, sind zu groß. Ganz unannehmbar für Protestanten ist die Zumutung der Anglikaner, dass die magische Vorstellung, die sie noch von der sogenannten apostolischen Sukzession der Bischöfe hegen, als allgemein christlicher Glaube erklärt werden soll. 1927 soll eine Weltkonferenz dieser Bewegung stattfinden. Wird man auch nicht erreichen, was man beabsichtigt, so ist doch durch dieses Vorgehen eine Union von Anglikanern, Altkatholiken und den orthodoxen Kirchen des Ostens denkbar.

Die zweite offizielle Einigungsbewegung unter Führung des

schwedischen Erzbischofs Soederblom hat die *Allgemeine Konferenz für praktisches Christentum* (Life and Work), die letzten Sommer in Stockholm stattfand, organisiert. Hier wird nicht eine dogmatische Einheit, sondern praktische Zusammenarbeit der Kirchen zur Erfüllung der Aufgaben, die die gegenwärtige Welt den Christen stellt, angestrebt. Stille Voraussetzung ist, dass solche Zusammenarbeit besser als Diskussionen über Bekenntnisse einen einheitlichen Geist in allen Kirchen wachsen lasse. Der Vorzug dieser Bewegung ist der, dass sie die Not der Kirche dort sieht, wo sie auch der Laie empfindet, im Fehlen einer weltweiten christlichen Tatgemeinschaft. Man darf die Energien, die in der Bewegung stecken, nicht nur nach den Resultaten von Stockholm bemessen. Schließlich ist es nicht verwunderlich, dass der Geist lau wird, bis er im großen Becken einer Weltkonferenzresolution zusammenfließt. Charakter- und eindrucksvoller als Stockholm selber war wohl die Copeckonferenz (Conference on Christian Politics, Economics and Citizenship), eine der nationalen Vorkonferenzen auf die Stockholmer Konferenz hin, die 1924 in Birmingham stattfand. Zeitprobleme und Evangelium wurden dort unter Mitarbeit von Vertretern aller kirchlichen Lager und Sachverständigen aus allen den in Beratung gezogenen Gebieten in einer Weise konfrontiert, dass das Interesse der Allgemeinheit dafür, nicht nur in England, lebhaft wurde. Und das ist eigentlich alles, was nötig ist. Wer mehr verlangt, verkennet die Aufgabe der Kirche. Es ist nur darauf hin zu arbeiten, dass solches Interesse andauert. Es darf über den Reden und Resolutionen auch nicht vergessen werden, dass die Kirchen einander in der Kriegs- und namentlich Nachkriegszeit über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg geholfen haben. Die Hilfsgemeinschaft geht also zum Teil einer einheitlichen Organisation in erfreulicher Weise voran.

Es ist nicht Übelwollen dieser Bewegung gegenüber, wenn wir einige kritische Anmerkungen anschließen. Vor allem ist darauf zu achten, dass der Zusammenschluss der Kirchen kein bloß formeller werde. Z.B.: dem Schweizerischen Kirchenbund hat sich auch die bischöfliche Methodistenkirche in der Schweiz angeschlossen. Trotzdem wird wohl an den Orten, wo Methodistenkirche und Landeskirche nebeneinander bestehen, der Methodistenprediger sich über jedes Glied freuen, das seiner

Gemeinde zuwächst, während der landeskirchliche Pfarrer sich über jedes Glied ärgert, das dadurch seiner Gemeinde verloren geht. Der Anschluss der Methodistenkirche an den Kirchenbund hat also vorläufig keine tiefere Bedeutung als die, dass alljährlich ein Vertreter derselben mit den Vertretern der Landeskirche zusammen tagt. Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit dürfen auch nicht nur den Kirchenbehörden und Kirchenmännern bewusst sein, sie müssen dem Kirchenvolk und dem unkirchlichen Volk deutlich werden. Man darf aus Eifer für die Einigkeit nicht blind werden für unüberwindliche Schranken. Man kann z.B. daran zweifeln, ob eine engere Verbindung mit den Kirchen des Ostens von Gutem ist. Wir haben östliche Frömmigkeit lieben gelernt. Doch dürfen wir nie vergessen, dass in den orthodoxen Kirchen noch krasser Aberglaube und eine dem Evangelium widrige Despotie zu finden sind, die auch nur stillschweigend zu billigen, ja denen gegenüber auch nur den Schein einer Billigung entstehen zu lassen ein grober Fehler wäre. Aus gleichen Überlegungen heraus kann man auch dankbar sein, dass die römische Kirche die Einladung nach Stockholm nicht angenommen hat.

Die dringlichen praktischen Forderungen und organisatorischen Fragen dürfen die Kirche doch nie von der Besinnung auf ihren geistigen Besitz und der Herausarbeitung einer klaren, zeitgemäßen Darstellung desselben, d.h. der eigentlich theologischen Arbeit abhalten. Auch Versuche in dieser Hinsicht werden gegenwärtig energisch und in zum Teil origineller Weise unternommen. Ablehnend zeigten wir uns bereits gegenüber Unternehmungen, die auf eine möglichst vollständige Restauration der altreformatorischen Position ausgehen. Abgesehen von allen andern Aussetzungen, die man ihnen gegenüber machen kann, ist zu sagen, dass solche Kopistenarbeit nur mittelst vieler Selbsttäuschung möglich ist.

Ein genaues Gegenstück zu solchem starren Konfessionalismus ist die Forderung einer rein laienhaft weltlichen Nachfolge Jesu ohne alle kirchliche Bindung und Sonderprägung, wie sie z.B. Ludwig Köhler in seinen Volkshochschulvorlesungen über *Religion und Menschheit*<sup>1)</sup> als Ideal aufgestellt hat. Man kann die Kirche als solche zur Dekadenzform der Religion stempeln, wie

---

<sup>1)</sup> Schulthess & Co, Zürich 1922.

es in den Worten Wilfred Monods geschieht: « La mystique dégénère toujours en politique; le prophète se mue en prêtre. La foi devient croyance, la prière credo, l'enthousiasme culte, l'évangile église, l'église orthodoxie. »<sup>1)</sup> Man kann zugeben, dass ein religiöses Institut ein Widerspruch in sich ist. Man kann aus kirchengeschichtlichen Erfahrungen wissen, dass der Kirche eine Neigung zur Versteifung angeboren ist. Sie zeigt sich im Kult: welche Phantasielosigkeit, die immer alles im Alten lässt vom Kirchturm bis zum Predigtrock, und wenn man Abänderungen versucht, dann gewöhnlich in verkehrter Richtung, nach rückwärts, ins Katholische hinein, statt der Tugend unserer Zeit, ihrem Sinn für's sachlich Nüchterne entgegenzukommen. Gewiss ist es verdienstvoll, die Kirche in diesen Dingen unkirchlicher zu gestalten. Die Kirchenmusik ist bereits in den Konzertsaal ausgewandert, und wer will bestreiten, dass sie mit der größeren Freiheit auch größere Möglichkeiten gewonnen hat. So mag auch das «Wort» in den Vortragssaal wandern, in die Volkshochschule und in Ferienkurse, wo man es ernster nimmt als in gewölbten Kirchenhallen. Auch in der Lehre zeigt sich der kirchliche Hang zur Versteifung. Man fürchtet die neuen Worte, wie wenn der Geist zu unbeholfen wäre, um ein anderes Gewand tragen zu können als jenes altvertraute theologische Schema, das man immer noch am fertigsten bei Anselm von Canterbury bezieht. Es ist wünschenswert, dass die Theologen der Schlichtheit des Evangeliums nacheifern. Aber, wenn unsere Zeit Religion begehrt, so verlangt sie damit vor anderem nach einer Bindekraft, die das Auseinandergefallene und Auseinanderfallende wieder zusammenfasst. Ein solches Band ergibt sich aber nicht einfach aus einer freien, von jedem privatim veranstalteten Nachfolge Jesu, dazu gehört – meinetwegen: leider, meinetwegen auch: vorläufig – kirchliche Organisation, deren Innenseite eine geformte Lehre ist.

Man wundere sich nicht, dass diejenigen, die gegenwärtig am energischsten und interessantesten einer Neugestaltung der Kirchenlehre zustreben, von Paulus ausgehen. Siehe Karl Barth<sup>2)</sup>. Vielen erscheint Paulus heute neben Jesus wie eine Karikatur, seine Lehre eine Verzerrung des Evangeliums. Man beschuldigt

<sup>1)</sup> Vers l'unité XXIV. Conférence d'Étudiants, Lausanne 1920

<sup>2)</sup> Schriften bei Ch. Kaiser, München

ihn, das ursprüngliche Christentum verjudet, verkirchlicht zu haben. Man kann diesen Anklagen ihre Berechtigung zugestehen, und doch nicht Paulus aus dem neuen Testament stoßen lassen wollen, so wenig man eben die Kirche selber gegen ein schön geträumtes Urchristentum zu tauschen gewillt ist. Und wenn er nur die notwendige Staffagefigur wäre, die uns erst die Distanzen ermessen lässt. Wir sind keine Christusse. Eine naiv oder romantisch unternommene *Imitatio Christi* endigt immer in Hysterie oder Verzweiflung, wenn nicht eine große Borniiertheit daraus wird. Das Unmittelbare ist nicht unser unmittelbarer Besitz. Zwischen uns und dem Reich Gottes ist die Kirche, zwischen uns und dem vollkommenen Leben die Lehre, zwischen uns und Jesus der Apostel. Das ist eine Komplizierung, und manchmal verdriesst's die Menschen auch, dass das Wahre nicht so einfach ist. Hat nicht Jesus gesagt, dass sich alle an ihm ärgern werden? Paulus verhütet, dass wir uns über Demütigung und Ärgernis hinwegtäuschen, welche Gefahr durch den historischen Abstand größer geworden ist. Es gibt keinen geradlinig durch die Geschichte sich entwickelnden Jesuismus. Die Verbindungslinie zwischen Christus und der Christenheit ist eine notwendigerweise gebrochene. Die Bruchstelle kann man mit dem Namen Paulus anzeigen. Das will nicht sagen, dass wir theologische Pauliner bis ins Detail sein müssen, um Christen zu sein, und noch weniger darf uns paulinisches Dogma zum moralischen Ruhekitz und zum Vorwand werden, von Gott nur Gaben und keine Aufgaben annehmen zu wollen. Bei allem Interesse für die theologische Arbeit vergessen wir nicht, dass sich das Leben an der praktischen Not und nicht an einer neuen Theologie entzündet.

Ich hätte das Vorstehende nicht geschrieben, wenn ich die Kirche für eine erledigte Angelegenheit halten würde, wie viele klugen Menschen heute es tun. Erledigt oder nicht erledigt, das ist Glaubenssache. Zum Schluss aber seien noch einige verstandesmäßige Überlegungen erwähnt, die es wünschenswert erscheinen lassen, dass es mit der Kirche noch nicht aus und vorbei sei. Die Kirche ist – unter anderem – die Verankerung der Moral im Transzendenten. Wird diese Verankerung aufgehoben, so fängt die Moral an zu gleiten und gleitet in stetiger Beschleunigung abwärts. Man kann solcher Bewegung gegenüber nur solange

in freigeistiger Überlegenheit gleichgültig bleiben, bis man selber ihre Wirkung schmerzlich erlebt. Amoralia genießt man nur literarisch. Aus konventioneller Gesinnung stammende Proteste halten die Bewegung natürlich nicht auf. Aber ebensowenig utilitaristische, rationale Überlegungen, da sie zu diesem Zwecke schon über das Einzelinteresse hinausgehen, mit anderen Worten bereits moralisch sein müssten. Wir sind bereits mitten in der Gleitbewegung darin. Sie fließt nicht, wie man etwa annimmt, von unten nach oben, sie beginnt in den sozialen Oberklassen und den höheren Bildungsschichten und verbreitet sich allmählich unters Volk. Durchschnittlich ist man ungefähr so weit, dass man es lächerlich findet, etwas zu geben oder zu leisten, ohne etwas, wenn möglich mehr dafür zu nehmen. Tauschhandel als letztes Prinzip der menschlichen Handlungen verursacht eine Stagnation und damit Versumpfung des Lebens, nicht nur im moralischen Sinne des Wortes. Man wende nicht ein, der Durchschnitt hat zu allen Zeiten nicht höher gelebt. Es ist ein Unterschied, ob man etwas tut, oder ob man das, was man tut, für das einzig Richtige hält. Der Mensch gelangt zudem durch diese Entwicklung nicht in die Freiheit. Übergehen wir die Versklavung durch die niederen Instinkte. Zwei Gewalten vor allem gelangen zu allmächtiger Herrschaft: der Staat und die Wissenschaft. Man liest vielleicht hier die passenden Abschnitte aus Shaws Vorrede zur *Heiligen Johanna* nach. In der Wissenschaft sieht man zumeist eine wohltuende Macht. Und doch erlebt man, dass infolge der die Wissenschaft popularisierenden Schulen die Jugend schwerer erziehbar, die breite Masse schwerer zu leiten ist. Wissen an sich macht weder gut noch weise. Wird die Wissenschaft allmächtig, so kann ich also in die Gewalt eines schlechten Narren geraten, nur weil er ein Wissender ist. Vollkommene Verwissenschaftlichung ist vollkommene Mechanisierung des Lebens, innerhalb welcher zu existieren nicht jedem bekömmlich ist. Die zweite Allmacht, der Staat, ist ein unverantwortliches Wesen, er kann Spielzeug unerzogener Massen oder auch Werkzeug ebenso unerzogener Geschäftsleute sein. Internationale Ordnung ist mit allmächtigen Staaten, deren Vertreter in ihren Gedanken sich nicht mehr höher wagen als bis zu den üblichen Handelsprinzipien, kaum solid zu gestalten. Das jetzt noch herrschende internationale Faustrecht aber ist eine üble

Grundlage einer neuen Kultur. Sollte die Kirche, diese Verankerung unseres sozialen Lebens im metaphysischen nicht doch ein immer noch erwünschter Kulturfaktor sein?

Aber wenn es zu spät wäre? Wenn wir bereits im unaufhaltbaren Untergang gleiten? In der älteren Geschichte der Vereinigten Staaten soll es passiert sein, dass das Repräsentantenhaus von einer Sonnenfinsternis überrascht wurde. Man dachte an den Weltuntergang und wollte auseinanderlaufen. Da habe einer gerufen: «Wenn das Ende nahe ist und der Herr kommt, soll er jeden Mann auf seinem Posten finden. Zündet die Lichter an und lasset uns in unserer Beratung fortfahren.»

31.1. 1926.